

Landschaft, denkt man, ist doch immer alt, jedenfalls älter als der Mensch. Hier aber sah sie vor rund 50 Jahren noch ganz anders aus – 1948 erst haben sich See und Insel gebildet, weil der Homo electricus eingegriffen hat. Wer historische Fotos zurate zieht, erkennt, wie sich da nicht bloss ein Gewässer aufgefüllt, sondern der Charakter einer Landschaft völlig gewandelt hat. Aus schroff wurde lieblich, aus einem Riss ein Spiegel. Vor 7000 Jahren war die Gegend bereits bewohnt. Später, exakt am Platz des heutigen Golfclub-Hauses, stand eine römische Villa in Pont-la-Ville. Ogoz (haut gau, hoher Gau) wurde Anfang des 13. Jahrhunderts von den Herren von Pont gegründet. Um die kleine Stadt schängelte sich die Saane wie die Aare um Bern. Im Unterschied aber zu Bern oder Fribourg entwickelte sich Ogoz nicht, vermutlich, weil man den Menschen hier weniger Freiheiten zugestand. Überdies zerstörte davon die Pest im 14. Jahrhundert 70 Prozent. Die Herren zogen nach Fribourg, und deren Vögte belissen Ogoz in schlechtem Zustand. Allmählich wurde es verlassen. Von der Burg dienten viele Steine zum Bau von Häusern rundherum. Noch heute findet man sie in Bauernkellern eingefügt.

Ogoz schwimmt im «Röschigraben». Aber man steht auch auf der Europagrenze, wenn man es bombastisch sagen und grossräumig sehen will: zwischen Norden und Latinité. Historisch gesprochen zwischen Zähringern und Savoyen sowie dem Königreich Burgund. Viele Passagen führten nicht von hüben nach drüben – und dennoch weit: Die Kapelle von Ogoz ist dem heiligen Théodule geweiht, ebenfalls Schutzpatron des Wallis und der berühmten «Voie de bronze» zwischen der Deutschschweiz und dem Grossen St. Bernhard.



### Maximilian Reimann und die Frau im See

Über den «Röschigraben» führen – im Unterschied zum Mittelalter – heute viele Brücken. Selbst dort steht eine, wo ein Auto gar nicht mehr fahren, kein Mensch mehr gehen kann. Trotzdem ist diese Brücke von Thusy da: Unsichtbar, aber keine Schirmäre, liegt sie zwischen Avry-devant-Pont und Pont-la-Ville, liegt unter Wasser, rund 30 Meter tief, Symbol dafür, dass zwischen Deutsch- und Welschschweiz, unter der Oberfläche, unverhofft noch manches Bauwerk auftauchen kann. Wer leiht dem Aargauer Standesherr Maximilian Reimann, der seine liebe Mühe hat mit der Romandie, Schwimfflossen und Taucherbrille, damit er da mal gemütlich drüber schnorcheln kann?

Als in den Gorges de la Sarine bei Rossens die Mauer stand und der See stieg, verschwanden nicht nur Überreste des alten Ogoz in den Fluten, sondern auch Bauern- und Gewerbehäuser. Gabs dagegen keinen Widerstand? Wie am Sihlsee beispielsweise, wo die dramatischen Ereignisse Stoff für einen der bedeutendsten Schweizerromane des 20. Jahrhun-

derts geliefert haben, Meinrad Inglin «Schweizer Spiegel». Hier scheint das nicht der Fall. Als Zeichen des erhofften Aufschwungs wurde die Mauer vielmehr begrüsst. Einzig eine Frau in Pringy erzählt von einem Bauernpaar, das ausgeharrt habe im Heim, bis ihm buchstäblich das Wasser bis zum Hals gestanden sei und man die alten Leutchen mit Booten evakuieren musste.

Ein anderer merkwürdiger Vorfall, Jahre später, hatte mit der Mauer zwar nichts zu tun, wäre ohne sie aber so nie passiert: Eine Frau balancierte auf verschränkten Armen unter ihrer Brust Früchte wie junge Kätzchen, wie Opfergaben und wandelte damit am Ufer langsam den See entlang. Kurz darauf war sie verschwunden – eine Selbstmörderin, die auf rituelle Art «ins Wasser gegangen» war.



### Autobahn-Art in der Land-Art des Kunstsees

Nach dem Besuch auf Ogoz steuert Pierre Schmutz den Weidling nicht einfach an den Ausgangspunkt zurück, sondern umkreist vorher eine elegante Betonstrebbe, die mitten im Wasser steht und einen schwindelerregend hohen Viadukt der A12 trägt. So staunenswert der Pfeiler allein technisch schon ist, ästhetisch beeindruckt er fast noch mehr: «Autobahn-Art» in der «Land-Art» des künstlichen Sees und – man kann sich nicht helfen – es passt zusammen, sicherlich nicht als Ausdruck von Harmonie, aber von Spannung und Kontrast.

Dieser See ist eben nicht vorhandene, sondern neu geschaffene Natur, ein Eindringling, jünger als viele, die am Ufer leben. Und langsam wird die Unterseite jener Scherze klar, mit denen sich die vier Männer im Boot anfangs geneckt haben. Ist der See den Greyerzern tatsächlich fremd? «800 Boote», antwortet François Schmutz, «sind hier eingetragen. Und jetzt blicken Sie sich um: Sie werden am Ufer kaum eines liegen sehen.» Er lacht, ihm fällt noch ein Beispiel ein: Die Gemeinde Pont-la-Ville, erzählt er, habe ein neues Café/Restaurant gebaut. Das Dorf liegt wunderschön und hat wohl die beneidenswerteste Aussicht auf den See. «Und wohin baute die Gemeinde ihr Lokal?», fragt Schmutz: «An den einzigen Platz, von dem aus man nicht einen Quadratzentimeter See sehen kann!»



### Komplimente mit der Kuh an eine Wirtin

Le Lac liegt vor Augen, nicht im Kopf. «Wir konnten», erklärt Patrice Borcard, «immer nur die Kuh, in doppelter Kultur: jene des Bauern und des Bergsenns. Doch plötzlich kam der Fisch dazu!» Und das stärkte, so scheint, nur die Kuh. Sie steht geradezu kultisch für die Identität der Region. Greyerzer verwahren sich keineswegs, wenn man zum Vergleich Appenzell heranzieht, ja, sie bauen die Parallelen

gar noch kulturell und landschaftlich aus: «Wir sind die Urschweizer der Romandie.»

Im hässlichen Ring aus Gewerbebauten, Wohnblocks, Tankstellen und dem Nachtclub «Rallye» rund um Bulle, an der Strasse, die zum Kern führt, der dann – wunderbar gelassen – welschen Charme versprüht, liegen dicke schwere Steine im Kreis, und alle sind sie wie das einheimische Fleckvieh bemalt. Jeder zweite Laden setzt auf Kuhreihen als Dekoration, fast jede regionale Internet-Seite ebenso. Im «Lion d'Or» von La Roche bekommt die schöne Wirtin Komplimente von den Männern, indem sie die Frau dafür rühmt, dass sie noch Kühe habe, was sie durchaus als Kompliment auffasst, auch wenn nicht stimmt: «Jetzt habe ich Kinder.» In Beizen von Lessoc oder Grandvillard, vor allem aber in der Gegend La Roche/Pont-la-Ville wird in manchen Familien am Tisch noch «Patois» gesprochen. Die Jugend geht am 1. Mai im Chor von Haus zu Haus und singt für ein paar Batzen ein Lied. Nicht die Internationale, sondern den «Ranz des vaches».

Und schon gar nicht täuschen lasse man sich durch eine moderne und eine traditionelle Schaukäserei in Pringy bzw. Moléson: Unmittelbar neben den Touristengaffern käsen Greyerzer noch oft genau so. Alpabzüge haben sie im vorletzten Jahr deshalb bestreikt, weil ihnen die Touristen auf die Nerven gingen. Die waren nur am Kodachrome-Klischee interessiert. Dass man nicht spürt, wie ernst es ihnen mit der lebendigen Tradition ist, das hat die Greyerzer aufgebracht. Deshalb ist die Empfehlung auch ernst gemeint: Wer die Schweiz noch sehen will, wie man sie vielleicht in der Überlieferung erkennt, jedenfalls nicht im Folklorestand von «Interleiken or Lussörn», der fahre weder nach Unterwalden, Uri oder Appenzel, sondern an den Lac de la Gruyère.



### Schule und Altersheim unter einem Dach

Das Schmuckstück der Gegend, die historische Stadt Gruyères mit Schloss, hinterlässt allerdings zwiespältige Eindrücke. Von den vielen Parkplätzen aus am Hang, wo untermals die Reisebusse ihren Kurzstopp einlegen, um anderthalb Millionen Besucher jährlich auszuspucken, pflichtet man der Meinung von Einheimischen am Fuss der Stadt bei: «Eine Mumie à la Ballenberg, deren Fassaden zum Teil sogar künstlich gealtert worden sind.»

Fährt man aber nachts hoch, sitzt in der «Hostellerie des Chevaliers» beim Cognac oder Kaffee mit Blick auf das intakte Ensemble der Stadt oder spaziert mit Catherine Bussard durch den Ort, fliesst einem in Geschichten dessen Leben wieder zu, ob schon gegenwärtig so viel von Gruyères zum Ausverkauf steht. Catherine Bussard, die junge neue Tourismus-Verantwortliche, hat hier als Schülerin die Unterrichtspausen noch unter demselben Dach mit den Bewohnern des Altersheims verbracht und sagt: «N'oublions jamais le goût de l'essentiel!»

## MERKWÜRDIGES RUND UM DEN GREYERZERSEE



### Wo ist der untere Teil des Altars?

Nicht bloss zwei, auch vierbeinige Lämmer Gottes hielten sich in der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kapelle der Insel Ogoz auf, blökten und knabberten ungestört. Eine Patrizierfamilie aus Fribourg konnte das nicht mehr länger mit ansehen und sorgte dafür, dass der untere Teil des Altars zum Schutz entfernt wurde. Wo ist das Stück heute? François Schmutz vom «Verein Ile d'Ogoz» sagt, man wisse es nicht, doch scheint er eine Vermutung zu haben. Vielleicht hat Patrice Borcard, Chefredaktor der «La Gruyère», bald eine gute Story im Blatt.



### Alien – ziemlich ungeliebt

Luchse sind im Greyerzerland nicht sehr beliebt – und Aliens. Vor ziemlich genau drei Jahren wurde in Gruyères das H.-R.-Giger-Museum eröffnet; schon an der Treppe beim Eingang begrüsst einen seither ein «Geburtsmaschinen-Baby» (Bild) des Bündner Surrealisten mit – dank Hollywood-Oscar – internationalem Ruf. Aber die Greyerzer wurden nie richtig glücklich mit Hans-Ruedi Giger – oder er nicht mit ihnen. «Das Gespenst von Alien spukt seit Jahren im Schloss und bleibt ungeliebt», schrieb «Le Temps». Als kürzlich in Bulle die Boite de Nuit «Globull» pompös eine neue Giger-Dekoration feierte, war das Lokalblatt nicht etwa hingerissen vom Werk der Célébrité, sondern voll Häme: «Ein Künstler dreht sich im Kreis.»



### Deutschschweizer Insel Jaun

Jaun ist die einzige deutschsprachige Gemeinde im Greyerzerbezirk. Sie liegt 1050 m ü. M., das höchst gelegene Dorf im Kanton. Neben Lawinenverbauungen und holzgeschnitzten Kreuzen im Friedhof (Bild), die als Sehenswürdigkeiten angepriesen werden, beherbergt die Alte Kirche von Jaun das «Cantorama», das Haus des Gesangs. (mad.)

# Die Ausserirdischen knapp neben der Autobahn



«On ne manquant de rien» Die Brüder in ihrer grossen Kammer. Das Gesicht von «Ost und West» nach dem Tod von «Milet» (rechts).

FOTOS: MARCEL IMSAND

«Ost und West» hiess der eine, wegen seines vagabundengleichen Gemüts. Von Zeit zu Zeit setzte er seinen Hut verkehrt herum auf und erzählte ungläubliche Geschichten. Der andere hiess «Milet»; er war diskret, still und wirtschaftete gut. Dachte er viel nach im Lauf eines Tages? «Ich denke nicht», antwortete «Milet», «ich grübele und träume.» Das waren die Brüder Louis («Ost und West») und Emile («Milet»), «Les Frères», deren Geschichte – ganz einfach – eines der wohl berührendsten Schweizer Fotobücher erzählt.

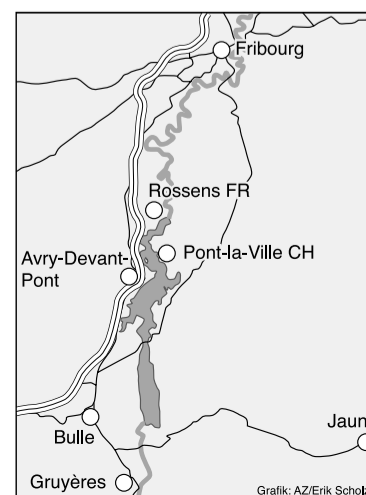
Geschaffen hat dieses Buch der 1929 in Greyerz geborene und heute in Lausanne lebende Marcel Imsand. Erschienen ist es in den Éditions La Sarine, einem Verlag, der aussergewöhnliche, geschmackssichere Bücher zur Region Greyerz publiziert. Imsand war Mechaniker in einer Fabrik, ehe er sich mit 35 als Fotograf etablierte. Rund 50 Bücher hat er seither veröffentlicht. Auf die Brüder Louis und Emile stiess er 1985 während einer Wanderung. Imsand schreibt, die beiden, welche lediglich 200 Meter von der Autobahn entfernt ihr ganzes Le-

ben verbracht hatten, seien ihm wie Ausserirdische vorgekommen. Warum, zeigen Imsands Bilder: Sie führen augenscheinlich in ein vergangenes, von bäuerlicher Armut geprägtes Leben zurück, in Wirklichkeit aber viel tiefer oder weiter: ins metaphysische Geheimnis des Menschlichen.

Ganze Sommertage verbrachten die Zwillinge draussen auf der Bank vor dem Hof. Im Herbst und Winter verliessen sie das Haus kaum; wurde es dunkel, begaben sie sich zu Bett. Es gab da eine Katze, die liess sich nur von den Brüdern in den Arm nehmen.

Eines Tages konnte sich «Milet» nicht mehr erheben. Er war zu schwach geworden. Der Bruder brachte ihm Essen und Trinken ans Bett, setzte sich auf den Rand des seinigen und legte die Hände zusammen, nachdenklich. «Milet» starb friedlich. «Ost und West» sagte zu Imsand: «Il est parti trop tôt... On était bien, on ne manquant de rien.» Allein im Haus erkrankte «Ost und West»; er starb 1994, 92 Jahre alt, in einem Altersheim. (mad.)

Les Frères. Marcel Imsand. Éditions La Sarine. Fribourg, 1997. Fr. 88.–.



Grafik: AZ/Erik Scholz